
¹⁷ Und als er sich auf den Weg machte, lief einer herbei, kniete vor ihm nieder und fragte ihn: *Guter Meister, was soll ich tun, damit ich das ewige Leben ererbe?*

¹⁸ Aber Jesus sprach zu ihm: *Was nennst du mich gut? Niemand ist gut als Gott allein.* ¹⁹ *Du kennst die Gebote: »Du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis reden; du sollst niemanden berauben; ehre Vater und Mutter.«*

²⁰ Er aber sprach zu ihm: *Meister, das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf.*

²¹ Und Jesus sah ihn an und gewann ihn lieb und sprach zu ihm: *Eines fehlt dir. Geh hin, verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach!*

²² Er aber wurde unmutig über das Wort und ging traurig davon; denn er hatte viele Güter. (Markus 10,17-22)

Liebe Gemeinde,

Die Geschichte fängt so gut an. Ein Mensch hat viele Güter. Er ist reich und erfolgreich. Er hat viel geleistet und kann sich viel leisten. Er hat Einkommen und Auskommen, Wohlstand und Reichtum.

Und er hat noch mehr. Mit den äußeren Gütern sind die inneren Werte mitgewachsen. Er ist ein Mensch ohne Lug und Trug, ohne Falsch und Neid, ohne List und Gewalt. Er hat nicht nur Wohlstand, sondern auch Anstand. In Ehe und Familie ist alles in bester Ordnung. Gottes Gebote hält er mit ganzem Ernst und aller Kraft.

Und er hat noch mehr. Er hat die wichtigste und beste Frage – die Frage nach dem bleibenden, ewigen, göttlichen Leben. Er hat so viel – und hat doch den Mut, einzugestehen, dass ihm etwas fehlt. Er läuft auf die Straße und wirft sich vor Jesus auf die Knie. Der reiche und angesehene Mann macht sich zum Bettler: *„Guter Meister, was soll ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?“* Er hat den Mut und die Demut, zu fragen und zu bitten. Er hat eine tiefe Sehnsucht nach einem echten und lebendigen Glauben und nach dem ewigen Leben in der Gemeinschaft mit Gott.

Und er hat noch mehr. Ihm gehört die volle Liebe Jesu. Jesus sieht ihn mit der ganzen Liebe seines Herzens an. Voller Freude erkennt Jesus, was dieser Mensch hat: seine äußeren Güter und inneren Werte, seine Sehnsüchte und Fragen, sein Kommen und Bitten. Und deshalb öffnet ihm Jesus liebevoll und behutsam – aber auch deutlich und unmissverständlich – die Tür zum wahren, zum ewigen Leben: *„Der letzte und beste Schatz fehlt dir noch. Mach deine Hände und den Kopf frei und komm und folge mir nach!“*

Und dann endet die Geschichte so traurig. *„Er aber wurde unmutig über das Wort und ging traurig davon; denn er hatte viele Güter“.* Er denkt an das, was er aufgeben soll - und das ist ihm dann doch wichtiger als das, was er gewinnen kann. Die Sache mit Gott bedeutet ihm viel – aber sie bedeutet ihm nicht alles. Und wenn es bei Jesus nur alles oder nichts gibt, dann entscheidet er sich für nichts.

Wir alle kennen diese Geschichte. Zigfach gehört, hat sie uns trotzdem manchmal ratlos gemacht. Immer wieder spüren wir die Provokation. Wir können uns nicht rausreden mit dem Hinweis, dass unsere Besitztümer doch nicht so erheblich sind – und wir deshalb nicht gemeint sein können. Wir wissen, dass es nicht um mehr oder weniger Reichtum geht. Da ist keine Einkommensgrenze genannt, die uns beruhigen könnte – keine Einkommensgrenze, die uns die Chance gibt, diese Geschichte beiseite zu legen und zur Tagesordnung überzugehen.

Bei Jesus geht es um alles oder nichts. Entweder man ist mit Haut und Haaren bei Jesus oder man lässt es ganz bleiben und fängt am besten gar nicht erst damit an. Bei Jesus gibt es kein „Ja, aber“, kein „Sowohl als auch“, keinen Ausgleich zwischen seinen und meinen Ansprüchen. Jesus möchte nicht nur ein Teil unseres Lebens sein. Und es ist eigentlich egal, wie viel Raum wir ihm in unserem Leben einräumen, wie viele Gebote wir halten und was wir für die Gemeinde und unsere Mitmenschen leisten. Solange die Sache mit Gott nur die spirituelle Überhöhung unseres ganz normalen Alltags ist, solange wir selbst darüber entscheiden, wie viel Raum wir Gott und seiner Sache einräumen, solange wir in unserem Leben selbst Regie führen und darüber entscheiden, wer welche Rolle zu spielen hat – solange ist unser Christ sein „viel Lärm um nichts“.

„*Komm und folge mir nach!*“ Mit diesen Worten reißt Jesus Menschen aus ihren bisherigen Lebenszusammenhängen heraus – die Fischer am See oder den Zöllner am Zollhaus. „*Folge mir nach!*“ – das ist eine ganz klare und einfache Botschaft. Komm mit! Lass alles stehen und liegen! Geh hinter mir her! Jesus ist ein Wanderprediger und zieht von Ort zu Ort. Petrus, Andreas, Jakobus, Johannes, Levi und all anderen folgen ihm – als seine Schüler.

Damals findet das Theologiestudium nicht in Hörsälen und Bibliotheken statt. Lehrer und Schüler bilden eine enge Lebensgemeinschaft – noch enger als in Friedensau. Man ist nicht nur für ein paar Stunden zusammen, sondern immer. Der Schüler, man nennt ihn „Jünger“, folgt seinem Lehrer auf Schritt und Tritt – und empfängt seine Belehrungen bei jeder nur passenden Gelegenheit.

Eine alternative Form des Theologiestudiums? Vielleicht. Aber Vorsicht! Das ist alles andere als romantisch. Schon das ständige Umherziehen ist kein Zuckerschlecken. Außerdem: Der Schüler muss seinem Lehrer fast wie ein Sklave dienen. Nur besonders niedrige Arbeiten, z.B. dem Lehrer die Schuhriemen zu lösen, dürfen ihm nicht zugemutet werden.

Auch Jesus ist eine Art Lehrer, ein „Rabbi“. Allerdings ein ganz besonderer. Er behandelt seine Jünger nicht wie Sklaven, sondern wäscht ihnen sogar die Füße – ein drastisches Beispiel dafür, dass er auf die äußeren Zeichen seiner Autorität keinen Wert legt und sich als Diener seiner Schüler versteht. Aber gleichzeitig erhebt er einen ungeheuren Anspruch: Dass er der einzige Lehrer ist und seine Schüler ihn niemals erreichen und Zeit ihres Lebens „Jünger“ bleiben werden.

Von Anfang an stellt er klar, wer das Sagen hat. Bei ihm kann man sich nicht darum bewerben, in seinen Schülerkreis aufgenommen zu werden. Bei den anderen Rabbinern war ein Bewerbungsverfahren üblich. Aber Jesus spricht von sich aus die Leute an: „*Komm und folge mir nach!*“ Wer sich selbst anbietet und dabei womöglich noch auf eigene Vorzüge verweist, erhält eine Abfuhr. Jesus ist eine uneingeschränkte Autorität.

Und dann stellt Jesus eine Bedingung, die uns den Atem stocken lässt: „*Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst ...*“ (Mk.8,34). Manchem, der in einem christlichen Elternhaus aufgewachsen ist, hat dieses Wort von der Selbstverleugnung schwer geschadet. Es hat Narben hinterlassen und ruft noch im Erwachsenenalter unangenehme Erinnerungen wach. Bedürfnisse unterdrücken, nie wirklich auf sich selbst stolz sein dürfen, die eigene Persönlichkeit am besten ganz auflösen.

Was meint Jesus? „Sich selbst verleugnen“ bedeutet: Ich schaue von mir selbst weg. Ich suche mein Heil nicht in der Befriedigung meiner Bedürfnisse – so wichtig sie sind. Ich vertraue Gott. Wenn es darum geht, was meinem Leben Sinn gibt, dann vertraue ich ihm mehr als mir selbst. Es geht nicht so sehr um etwas, das man tun oder lassen soll. Es geht um eine Lebenseinstellung. Ja, noch mehr: Es geht um eine neue Identität, um eine neue Existenz. Der Apostel Paulus beschreibt sie so: „*Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir ...*“ (Gal.2,20).

Um wahres Leben zu finden, muss ich mich zuerst von mir selbst distanzieren. Ich brauche Abstand von mir selbst. Nur so bekommt mein Leben einen weiteren Horizont. Ich vertraue nicht auf mich selbst, sondern auf ihn. Ich lasse mich von ihm noch einmal neu erfinden. Ich darf in der Taufe mit Jesus Christus sterben und hier und heute mit ihm zu einem neuen Leben auferstehen – zu einem Leben, in dem in mich in Jesus Christus neu finde, zu einem Leben, in dem Jesus sich in seiner Schönheit spiegelt und das in seiner Liebe erblüht.

Und welche Folgen hat es, wenn Jesus der Herr unseres Lebens ist? Nachfolger Jesu sind unterwegs. Jesus bestimmt ihr Leben. Nachfolger Jesu sind dort, wo ihr Meister ist. Er geht voran. Deshalb sind sie in Bewegung. Altes bleibt zurück. Neues beginnt. Und nichts soll das Neue aufhalten. An einer Stelle fordert Jesus sogar, auf die Teilnahme am Begräbnis des eigenen Vaters zu verzichten. Eine bewusste Provokation – sicher keine buchstäblich gemeinte Anweisung für uns heute. Aber ein Aufruf, nach vorn zu schauen und nach vorn zu gehen – dorthin, wo Jesus uns vorangeht.

„Dieser Weg wird kein leichter sein. Dieser Weg wird steinig und schwer.“ Jünger Jesu gehen den Weg, den Jesus gegangen ist, teilen sein Schicksal. „*Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach*“ (Mk.8,34). Dietrich Bonhoeffer schreibt in diesem Zusammenhang: „Wie Christus nur Christus ist als der leidende und verworfene, so ist der Jünger nur Jünger als der leidende und verworfene, als der mitgekreuzigte. Die Nachfolge als die Bindung an die Person Jesu Christi stellt den Nachfolgenden ... unter das Kreuz.“ (Nachfolge, 62)

Wer Jesus folgt, ist auf dem Holzweg – auf dem Weg vom Holz der Krippe im ärmlichen Stall hin zum Holz des Kreuzes. Nachfolger Jesu haben die Verheißung der Auferstehung über sich. Aber der Weg zur Auferstehung geht über das Kreuz. Das, liebe Gemeinde, ist Nachfolge.

Christ sein heißt, ein Jünger Jesu zu sein. Schließlich heißt es im „Missionsbefehl“: *Gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe ...*“ (Mt.28,19.20). Auch heute sind wir eingeladen, uns aufzumachen und ihm zu folgen – nicht auf den staubigen Straßen Palästinas, sondern dort, wo wir heute sind. So wie die ersten Jünger von Ort zu Ort hinter Jesus hergegangen sind, so gehen seine Nachfolger auch heute den Weg, den Jesus sie führt.

Sören Kierkegaard hat einmal gesagt: „Jesus Christus will nicht Bewunderer, sondern Nachfolger. Der Bewunderer ist die billigste Volksausgabe des Nachfolgers.“ Man hat eine gute Meinung von Jesus und hält das alles für interessant und wichtig. Man ist wohlwollender Beobachter – aus sicherer Distanz. Aber man kommt nicht auf die Idee, es ihm nachzutun.

Dazu hat Kierkegaard ein gehässiges Gleichnis verfasst, das Gleichnis von den Gänsen:

„Ein Haufen schnatternder Gänse wohnt auf einem wunderbaren Hof. Sie veranstalten alle sieben Tage eine herrliche Parade. Das stattliche Federvieh wandert im Gänsemarsch zum Zaun, wo der beredteste Gänserich mit ergreifenden Worten schnatternd die Herrlichkeit der Gänse dartut. Immer wieder kommt er darauf zu sprechen, wie in Vorzeiten die Gänse mit ihrem mächtigen Gespann die Meere und Kontinente beflogen haben.

Er vergaß nicht dabei das Lob an Gottes Schöpfermacht zu betonen. Schließlich hat er den Gänsen ihre kräftigen Flügel und ihren unglaublichen Richtungssinn gegeben, dank deren die Gänse die Erdkugel überflogen.

Die Gänse sind tief beeindruckt. Sie senken andächtig ihre Köpfe und drücken ihre Flügel fest an den wohlgenährten Körper, der noch nie den Boden verlassen hat. Sie watscheln auseinander, voll Lobes für die gute Predigt und den beredten Gänserich.

Aber das ist auch alles. Fliegen tun sie nicht. Sie machen nicht einmal den Versuch. Sie kommen gar nicht auf den Gedanken. Sie fliegen nicht, denn das Korn ist gut, der Hof ist sicher, und ihr Leben bequem.“

Wie gesagt – ein gehässiges Gleichnis. Das beginnt schon damit, dass er ausgerechnet Gänse ausgewählt hat. Und seine Kritik kann auch sehr schnell als überheblich empfunden werden. Schließlich kann niemand in das Herz seines Mitmenschen schauen – auch nicht in das seines Mitchristen. Vielleicht gewinnt jemand den Eindruck, dass ein Mitbruder oder eine Mitschwester nur Hörer, aber nicht Täter des Wortes ist weil er meint, dass er oder sie dieses oder jenes tut oder nicht tut. Aber da kann man sich schwer irren. Wir taugen nicht als Richter über den Glauben Anderer.

Aber in einer Hinsicht hat das Gleichnis sicher recht: Es kommt darauf an, dass wir tatsächlich fliegen, dass wir Jesus nachfolgen. Jesus will mehr sein, als ein Teil unserer Weltanschauung. Der deutsche Theologe Ernst Käsemann hat dazu bemerkt: „Nur die Nachfolge im Alltag beweist das Recht unserer Dogmatik gegenüber der Welt. Anders sind wir Reisende in Religion und Weltanschauung, von denen es viel zu viel gibt.“

Auf einem berühmten Grabstein, dem von Karl Marx in London, heißt es: „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kommt aber darauf an, sie zu verändern.“ Ob die Welt durch die Veränderungen, die er angestoßen hat, besser geworden ist, kann heute mit Recht bezweifelt werden. Aber dass eine Theorie um der Theorie willen überflüssig ist, das hätte auch Jesus unterschrieben. Was bedeutet die dogmatische Aussage, dass Jesus der Sohn Gottes ist, wenn der Glaube an ihn unser Leben nicht verändert?

Christ sein heißt, unterwegs zu sein. Ich bewege mich, damit ich den, der mir vorangeht, nicht aus den Augen verliere. Ich kann nicht einfach dort bleiben, wo ich bin. Nachfolge und selbstzufriedene Bürgerlichkeit, die sich eingerichtet hat und sich durch Nichts in Frage stellen lässt, schließen einander aus.

Und Christ sein heißt, Jesu Schicksal zu teilen. Am Kreuz von Golgatha hat Jesus sich für mich geopfert. Und als sein Nachfolger bin ich zu Opfern bereit. Ruhe und Bequemlichkeit aufgeben. Zeit für die Sache Gottes einsetzen auch die Zeit, die ich eigentlich für ganz andere Dinge vorgesehen hatte. Reichlich geben: statt in Bundesschatzbriefe in den Schatz im Himmel investieren. Bei Unrecht nicht wegschauen, sondern hingehen und Zivilcourage zeigen. Den Glauben bezeugen – auch auf die Gefahr hin, dafür belächelt zu werden.

In diesem Zusammenhang taucht immer wieder die Frage auf: Was soll ich tun? Was genau ist von mir gefordert? Wenn nötig hat Jesus da auch ganz konkrete Antworten. Er weist auf die Zehn Gebote hin. Auch die Bergpredigt enthält klare Anweisungen. Damit hätten wir erst mal genug zu tun. Aber selbst, wenn wir damit fertig geworden wären, wäre es nicht genug.

Denn dann würde Jesus auch uns sagen: „*Eines fehlt dir. Geh hin, verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach!*“ Weil es bei der Nachfolge Jesu nicht um eine Liste geht, die wir abzarbeiten hätten - und wenn wir es geschafft haben, sind wir endlich fertig. Es gibt keine religiöse To-Do-Liste, bei der am rechten Rand schon eine Spalte vorgesehen ist, in die wir unser Häkchen machen können, wenn wir – ähnlich wie die Pfadfinder – unsere tägliche gute Tat abgeleistet haben.

Natürlich hat Nachfolge Jesu auch damit zu tun, was wir tun oder lassen. Aber unser Handeln ist die Folge einer Grundentscheidung: der Entscheidung zur Hingabe an Jesus. Und darum geht es – sich Jesus ganz hinzugeben.

„Komm und folge mir nach!“ Wie sieht unsere Antwort aus? Vom reichen Jüngling heißt es: „*Er aber wurde unmutig über das Wort und ging traurig davon; denn er hatte viele Güter.*“ Wer die Botschaft Jesu verstanden hat, kann diese Reaktion nicht ungewöhnlich finden. Und in unserer Gesellschaft ist die Christenheit – einschließlich der Adventgemeinde – nicht gerade auf Wachstumskurs. Viele Gemeinden sind überaltert. Wenn uns das Lachen noch nicht vergangen ist, können wir sagen: „Die Jünger werden nicht jünger.“ Menschen kehren der Kirche den Rücken zu – aus den unterschiedlichsten Gründen. Aber immer auch deshalb, weil man Hingabe scheut und den Lebensstil der Nachfolge Jesu als viel zu stressig empfindet – und stattdessen darauf achtet, dass – auch bei der Sache mit Gott und in der Gemeinde – die eigenen Bedürfnisse befriedigt werden.

Und wenn nicht? Da waren's nur noch ...

10 kleine Christen sich des Glaubens freu'n.
Doch einer mag die Predigt nicht. Da waren's nur noch 9.

9 kleine Christen, die schliefen ein ganz sacht.
Nur einer wachte nicht mehr auf. Da waren's nur noch 8.

8 kleine Christen soll'n ihren Nächsten lieben,
der eine fand das viel zu schwer, da waren's nur noch 7.

7 kleine Christen, die sind mit Schuld bekleckst.
Doch einer sagt „bin schon perfekt“, jetzt sind sie nur zu sechst.

6 kleine Christen meinten, die Kirch' hätt' alle Trümpf.
Doch einer wird gar sehr enttäuscht, da waren's nur noch 5.

5 kleine Christen, die war'n der Kirche Zier,
doch einer fühlt sich nicht geehrt. Da waren's nur noch 4.

4 kleine Christen, die sangen froh und frei.
Der eine mag den Rhythmus nicht. Da waren's nur noch 3.

3 kleine Christen, die gaben Zehnten treu.
Dem einen wurd's dann doch zu viel. Da waren's nur noch 2.

2 kleine Christen, die wollten tapfer sein!
Doch einem geht die Puste aus. Der andere ist allein.

Aber es kann auch in die andere Richtung gehen. Denn dort wo nicht nur christlich geredet wird, sondern Nachfolge gelebt wird, ist der Glaube ansteckend. Weil er Substanz hat. Weil er lebendig ist. Weil er etwas bewegt. So war es in den ersten Jahrhunderten der Kirche. So war es immer dann, wenn die Botschaft Jesu neu entdeckt wurde und Menschen sich ihm hingeeben haben. Und so kann es auch heute sein.

1 kleiner Christ holt seinen Freund herbei.
Sie gründen einen Bibelkreis. Da waren's wieder 2.

2 aktive Christen erweitern ihr Revier.
Jeder lud noch einen ein. Da waren's wieder 4.

4 überzeugte Christen, die glaubten Tag und Nacht,
Und Gott erhörte ihr Gebet. Da waren's wieder 8.

8 frohe Christen – wir zwei dazu macht zehn.
Wenn wir fest auf Gott vertrauen, wird Kirche weiter geh'n.